

## Jesus in schlechter Gesellschaft (Matthäus 9,9-13; Septuagesimae V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

<sup>9</sup> Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. <sup>10</sup> Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. <sup>11</sup> Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? <sup>12</sup> Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. <sup>13</sup> Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

---

### Zur Einführung

Eine der wichtigsten kritischen Fragen, die die Juden und ihre Führer im Blick auf Jesus stellten, lautete: „Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ Jesus war offenbar ein Prophet und also ein Gesandter Gottes. Darum konnten und wollten sie es nicht verstehen, daß er es nicht mit den Anständigen und Frommen der Gesellschaft hielt, sondern mit zwielichtigen Gestalten wie Zöllnern, Ehebrechern und Leuten, deren Lebensführung fragwürdig war. Während andere um Aussätzige, die ja an einer ansteckenden Krankheit litten und als unrein galten, einen großen Bogen machten, wandte Jesus sich ihnen zu und heilte viele von ihnen von ihrer Krankheit. Auch Samariter und Heiden, die für Juden als unrein galten und mit denen die Juden nichts zu tun haben wollten, fanden bei Jesus ebenfalls ein offenes Ohr. Jesus scheute sich nicht, mit ihnen zu reden und ihre Bitten zu erfüllen. Jesus paßte so ganz und gar nicht in die gängigen Klischees eines frommen Menschen.

Drei Arten von Menschen werden uns in unserem Predigttext vorgestellt: Matthäus und seine Kollegen, die Pharisäer und schließlich Jesus. Führen wir sie uns der Reihe nach vor Augen, und führen wir uns auch vor Augen, was sie von sich und von den anderen dachten.

### 1. Matthäus, der Zöllner

Matthäus, der mit jüdischem Namen Levi hieß, ist der Autor unseres Predigttextes. Wir haben es also mit einer autobiographischen Notiz in seinem Evangelium zu tun. Matthäus macht keinen Hehl aus seiner Vergangenheit. Er sagt uns mit dieser Notiz: Ich war ein Zöllner. Mein Herz klebte am Geld. Weil man als Viehzüchter, Fischer oder Korbmacher nicht so schnell zur goldenen Nase kam, nahm ich die Chance wahr, mich der römischen Besatzungsmacht als Zöllner anzudienen. Ich hatte das Recht, über den Tarifzoll hinaus, den ich abführen mußte, einen Aufschlag zu fordern, den ich in meine private Tasche stecken konnte. Das brachte mir ohne große Anstrengung Geld – mehr Geld als meine jüdischen Volksgenossen hatten. Ich konnte mir alles kaufen. Ich hatte ein repräsentatives Haus in einer Toplage und mehrere Hausangestellte. Ich trug noble Kleider und aß gutes Essen, das mit teuren exotischen Gewürzen zubereitet war. Ich hatte alles, was das Herz beehrte.

Das war die Schokoladenseite seines Lebens. Doch es gab auch eine andere Seite. Der Neid seiner Volksgenossen war ihm sicher, und die Argumente, ihn deswegen zu verachten, gab es auch: Er arbeitete mit der heidnischen Besatzungsmacht zusammen, um seinem Volk, dem Volk Gottes, das Geld aus der Tasche zu ziehen. Das, was Gott sei-

nem Volk geben wollte, das nahm er ihm weg, bereicherte sich damit und ließ sich dabei von den götzendienerischen und abergläubischen römischen Heiden decken.

So ein Typ also war Matthäus – wohl ein richtig eigennütziger Opportunist, für den religiöse Bedenken nicht zählten. Wir würden ihn heute als einen erfolgreichen, aber profitierigen Zeitgenossen ansehen. Religiöse Vorbehalte hätten wir zwar nicht, aber beiden würden wir ihn trotzdem, denn die goldene Nase hatte er ja vom Geld seiner Mitmenschen. Damals aber war sein Verhalten vor allem aus religiöser Hinsicht ein Skandal. Die Pharisäer, die die religiösen Führer des jüdischen Volkes waren und hohes Ansehen genossen, weil sie mehr taten als Gott im Gesetz gebot, hatten schnell ihr Urteil über diese glaubens- und vaterlandslosen Gesellen gefällt. An solchen Typen könne Gott doch kein Interesse haben.

Die Zöllner wußten das. Sie bekamen es immer wieder zu spüren, wenn ein Jude einen Wagen mit Getreide an der Zollbude vorbeibrachte und dort erst einmal von Matthäus, Zachäus & Co. geschröpft wurde. Ironische Kommentare waren noch das Mildeste, was Matthäus zu hören bekam. Manche Passanten wurden richtig aggressiv, und jenseits allen Respekts vor der politischen Verwaltung und voller Haß über den verruchten Zöllner verließen sie die Zollbude. Kein Wunder, wenn die jüdische Gesellschaft einen Bogen um sie machte.

Die Ablehnung von seiten der jüdischen Gesellschaft verband sie mit anderen Randgruppen des Judentums: Ehebrechern, Alkoholikern, Betrügern oder auch Landstreichern und Leuten, die eine ehrenwerte Arbeit verachteten. Wir würden sie heute Sozialschmarotzer nennen. Vielleicht fanden sie bei den Zöllnern Arbeit und gesellten sich deswegen zu ihnen.

Matthäus berichtet nun, daß Jesus an seiner Zollbude vorüberkam und ihn aufforderte: „Folge mir!“ Er hält es nicht für nötig, uns zu sagen, wie er bei den römischen Behörden seinen Dienst quittiert hat. Er sagt uns auch nicht, was er mit seinem Geld und seinem ganzen Besitz gemacht hat, etwa wie bei Zachäus, der von seinem vielen Geld gerne einiges zur Wiedergutmachung abgab. Das alles ist für ihn auch nicht wichtig. Wichtig war, daß Jesus sich nicht schämte, einen solchen Mann in den Kreis seiner Jünger zu berufen, denn um nichts weniger als dies geht es hier. „Folge mir“ bedeutete für Matthäus: „Zieh mit mir und dem Kreis der Schüler, die ich bereits um mich gesammelt habe. Häng’ deinen lukrativen Job an den Nagel und lerne bei mir, wie Gott mit den Menschen umgeht. Werde ein Zeuge des Evangeliums!“ Matthäus sollte also in eine theologische Ausbildung gehen, ohne sich vorher als gläubiger Mensch im Leben und im Dienst im Volke Gottes bewährt zu haben. Wir hätten berechnete Skrupel, einen solchen Menschen für eine theologische Ausbildung zu empfehlen.

Bei Jesus war das anders. Er konnte es sich leisten, einen Zöllner zu berufen. Allein die Tatsache, daß er dies tat, ist ein Zeichen für die gnädige Zuwendung Gottes. Er sieht nicht auf die moralischen Qualitäten eines Menschen. Er fragt nicht danach, ob er sich denn erstmal bekehren und Buße tun möchte für seinen fragwürdigen Lebenswandel. Er fordert ihn nicht auf, erst seine Habgier abzulegen und sich dem Armutsideal zu verschreiben. Er veranlaßt ihn nicht, erst die Kosten zu überschlagen und dann eine Entscheidung zu fällen. Jesu Ruf als solcher ist schon ein Erweis für die unverdiente Gnade Gottes. Jesus macht aus Sündern nicht nur Gotteskinder, sondern auch Apostel und Zeugen seiner selbst. Ob Matthäus das in jenem Moment begriff? Er berichtet es uns nicht. Aber er stellt lakonisch fest: „Und er stand auf und folgte ihm.“

Vermutlich hatte Matthäus ein Haus und auch das Geld, um für eine größere Gesellschaft ein Essen auszugeben. Jesus jedenfalls kommt bald in das Haus dieses Mannes,

und es waren, wie das bei einem Essen ist, noch andere Menschen zugegen. Was liegt auch näher, als die Kollegen einzuladen, mit denen man sich doch am ehesten versteht? So findet sich Jesus bald in der Gesellschaft von Zöllnern und Sündern wieder. Ob sie sich alle bekehren und an Jesus glauben? Wir wissen es nicht, und die Bibel berichtet es nicht. Wichtig ist nur die Feststellung, daß Jesus sich nicht scheut, mit solchen Menschen Gemeinschaft zu haben, ja, daß er die Gemeinschaft mit ihnen bewußt sucht.

## 2. Die Pharisäer – pikiert und empört

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, also die geistlichen Oberhäupter des jüdischen Volkes, dachten wohl, daß ein Prophet Gottes sich doch zuerst mit *ihnen* beschäftigen müßte. *Sie* wären doch die erste Adresse für einen Mann Gottes. Doch der Mann Gottes hatte für sie nur harsche Kritik an ihrem äußerlichen und formellen Gottesdienst übrig. Die Tatsache, daß er mit Zöllnern und Sündern redete, machte ihn bei ihnen nur verdächtig. Darum die pikierte Frage: „Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“

Das ist ein Vorwurf, der aus der Selbstgerechtigkeit kommt. Sie gaben sich Mühe, das Gesetz des Mose zu halten, denn es war ja Gottes Wort. Sie dachten: Wenn wir alles tun, was Gott durch Mose fordert, dann sind wir doch gerecht. Sie waren darin oft erschreckend konsequent. Wenn Gott zum Beispiel gebot, am Sabbat zu ruhen, dann hatten sie genau herausgearbeitet, zu welchem Zweck man am Sabbat seine Hand ausstrecken durfte und zu welchem Zweck nicht. Sie wußten genau, was man bei sich tragen durfte und was nicht, und wie weit man am Sabbat gehen durfte ohne zu sündigen. Peinlich genau hielten sie die Vorschriften des Gesetzes. Ihr Leben und Denken kreiste um die Frage, was denn erlaubt wäre und was nicht. Aus heutiger Sicht waren sie ganz einfach supergesetzlich.

Darum konnten sie es überhaupt nicht verstehen, daß Jesus den Anspruch erhob, Gottes Sohn zu sein und gleichzeitig mit denen Gesellschaft pflegte, die sich nicht um Gottes Gesetze scherten. Ihr Irrtum war, daß sie das Gesetz des Mose vollkommen falsch verstanden. Sie meinten, wenn Gott etwas gebiete, dann habe es der Mensch gefälligst zu tun, und wenn der Mensch die Gebote alle befolge, dann sei er vor Gott gerecht und bekomme dafür seinen Lohn. Doch so ist es gerade nicht. Sie hätten das Gesetz studieren sollen, um daraus zu lernen, daß sie nicht nur den Forderungen Gottes nicht entsprachen, sondern auch, daß sie ihnen überhaupt nicht entsprechen konnten. Gott wollte sie mit dem Gesetz geistlich arm machen, eben zu solchen Kranken, für die Jesus ein offenes Ohr hatte. Aber weil sie meinten, sich mit ihrem Gesetzesgehorsam bei Gott bereichern zu können, weil sie der Meinung waren, sie wären gesund und stark vor Gott, darum mußten sie an Jesus Anstoß nehmen.

Das Denken der Pharisäer steckt uns allen im Blut. Wir tun ein gutes Werk und schon klopfen wir uns auf die Schulter und denken, so müßte doch Gott mit uns zufrieden sein. Daß wir bei Gott alles ganz umsonst bekommen, und daß wir bei ihm nichts verdienen können, ist uns immer wieder ein Stein des Anstoßes. Wir haben wohl nichts dagegen, wenn Sünder sich bekehren und zum Glauben an Jesus Christus kommen, aber geradezu naturgemäß meiden wir ihre Gesellschaft. Viel lieber ziehen wir uns in unser frommes Ghetto zurück, wo wir unsere Freunde haben, die uns verstehen und mit denen wir gerne Gemeinschaft pflegen. Das ist an sich auch nicht falsch. Doch es wäre dem Evangelium zuwider, wenn wir uns dem Sünder verweigern würden.

Häufig finden sich in unseren Gemeinden Menschen, die die Ehe gebrochen haben. Man kann ihnen in pharisäischem Hochmut begegnen und sagen: „Solange der seine Sünden nicht ernstlich bekennt und erkennbar Buße tut, will ich mit dem nichts zu tun haben.“ Man kann aber auch einem solchen Menschen, der in Sünde gefallen ist, in Lie-

be und Freundlichkeit begegnen, mit der Absicht, ihn zu Jesus zurückzubringen, der ja gerade für die Sünder gekommen ist und nicht für die Gerechten.

Freilich, wenn bei Jesus ein Mensch es ablehnte, seine Sünden einzugestehen, dann ging Jesus weiter, ja, dann hatte er vielleicht massive Kritik anzubringen wie bei den Pharisäern. So werden auch wir mit dem, der seine Sünden beständig kleinredet oder leugnet, auf Dauer keine Gemeinschaft haben können. Aber das kann uns nicht davon abhalten, dem, der seine Sünden einsieht, das Evangelium von der Vergebung der Sünden zuzusprechen.

### **3. Jesus – der Arzt**

Mit dem Wort, „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ vergleicht Jesus seine Aufgabe mit der eines Arztes. In der Tat: Wer gesund ist oder meint, gesund zu sein, der geht nicht zum Arzt. Aber wer krank ist, Schmerzen hat oder sich kaputt fühlt, der geht zum Arzt und hofft auf Hilfe. Damit macht Jesus deutlich: „Ihr Pharisäer seid so selbstgerecht, daß ihr nicht seht, daß ihr in euren Sünden verloren seid. Ihr wollt nicht wahrhaben, daß ihr Sünder seid und der Vergebung bedürft. Ihr haltet euch für gesund und stark, weil ihr meint, selber mit euren Sünden fertig werden zu können. Ihr meint, ihr wärt schon gerecht, wenn ihr die Gebote hieltet. Aber daß ihr sie nicht halten könnt und sie Tag für Tag übertretet, das seht ihr nicht und wollt es auch nicht sehen!“

Indem Jesus an die Adresse der Pharisäer sagt, „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“, müssen sie ihm rechtgeben, wenn er mit Menschen zusammensitzt, die aus ihrer Sicht krank sind, eben mit Zöllnern und Sündern. Jesus hat diesen Menschen wirklich etwas zu bieten. Es gehört zu der Gnade, zu der unverdienten Zuwendung Gottes, daß er auf die Verlorenen zugeht. Im Gleichnis vom verlorenen Schaf (Lk 15,1-7) läßt er die 99 Schafe im Pferch, um das eine zu suchen. In gleicher Weise ist Jesus auf Matthäus zugegangen. Matthäus jedenfalls hat Jesus nicht gesucht.

Darin erfüllt sich die Weissagung Hesekiels: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist (Hes 34,16). Paulus bestätigt das mit den Worten: „Das ist gewißlich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, daß Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben“ (1Tim 1,15-16). Paulus selbst ist ja ein großes Beispiel für diese unverdiente Zuwendung Gottes. Er war ein Verfolger der Christen und kämpfte gegen Christus, als dieser ihm vor Damaskus erschien und ihm die erschütternde Frage stellte: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“

Da mußte der Pharisäer Paulus eingestehen: Ich bin nicht nur ein Sünder wie die Zöllner und Ehebrecher. Ich bin ein aktiver Widerstandskämpfer gegen Gott und sein Volk. Ich bin ein Mörder und Gewalttäter. So wird nicht nur bei den Zöllnern und Sündern deutlich, daß Gott gnädig ist, sondern auch bei den anständigen Pharisäern, daß sie im Grunde noch viel schlimmere Sünder sind und daß auch ihnen die Gnade Gottes gilt.

Jesus ist indes nicht Arzt in dem Sinne, daß er den Menschen hier auf Erden von seinen Sünden heilen würde, so als wäre die Sünde eine Krankheit. Sünde ist nicht wie ein Krebsgeschwür, das man herausoperieren könnte und dann wäre die Krankheit weg. Nein, die Sünde ist und bleibt auch im Christen. Er ist nach wie vor fleischlich und böse

Gedanken steigen in ihm auf, und in stärkerem oder geringerem Maße gibt er ihnen in Wort und Tat Raum. Aber in seinem Wesen bleibt er ein und derselbe.

Jesus ist auch nicht Arzt im Sinne eines Therapeuten, der negative Gefühle oder seltsames Verhalten hinwegtherapieren würde. Jesus ist Arzt, indem er Sünden vergibt, einen Menschen aus Gnaden rechtfertigt, indem er ihn zum Glauben an das Evangelium führt. Vor allem aber ist er Arzt, indem er den Christen schlußendlich aus dem Tode auferwecken wird zum ewigen Leben.

Das Wort: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“ ist also nur ein Bild, das sagen will: Jesus ist nur für Sünder da, nicht aber für die Selbstgerechten. Das wird auch deutlich in dem anderen Wort, das Jesus zu den Pharisäern sagt: „Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“ Damit sagt Jesus: Gott freut sich nicht so sehr am Kult, den Opfern und an der Erfüllung der Vorschriften, sondern er hat Gefallen an Barmherzigkeit. Gott ist barmherzig, und darum sollten es auch die Pharisäer sein. Jesus fordert sie auf, das zu lernen, denn es ist ja Gottes Wille. Indem er den Pharisäern sagt, daß er gekommen sei, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten, sagt er ihnen zugleich: Solange ihr eure Sünden nicht einsehen wollt, bin ich für euch überflüssig.

In die Gesellschaft Jesu kommt man nur als Sünder, der der Gnade bedarf. Hier ist es nicht nötig, erstmal sein Leben in Ordnung zu bringen, um bei ihm akzeptiert zu werden, etwa nach dem Motto von Kurt Beck: „Wenn Sie sich waschen und rasieren, haben Sie in drei Wochen einen Job.“ Jesus nimmt nur die Sünder an. Die Gerechten brauchen ihn nicht. Das gilt heute genauso. Wer seine Sünden leugnet, hat nichts von Jesus. Er mag Jesus als ethisches Vorbild haben oder als Therapeuten oder als Sinngeber – wer ihn nicht als stellvertretendes Sühnopfer für seine Sünden erkennt, hat nichts von ihm. Er wird sich entweder über ihn ärgern oder ihn einfach links liegenlassen.

### **Zum Schluß**

Die Berufung des Zöllners Matthäus macht deutlich, was bei Gott Gnade ist. Ein Mensch, der es nach menschlichen Maßstäben nicht verdient hatte, kommt unter die gnädige Zuwendung Gottes. Jesus beruft ihn sogar in seinen Jüngerkreis. Diese Berufung geschah offensichtlich nicht, weil Matthäus schon so viel mitbrachte, sondern er war in Sachen Gott und Glaube vollkommen unbelichtet. Um es anders zu sagen: Als Zöllner hatte er mit Gott nichts am Hut. So ist seine Berufung für ihn ganz und gar Gabe, die er nicht verdient. Und keiner der bei seinem Gastmahl anwesenden Menschen hatte es verdient, in der Gesellschaft Jesu zu sitzen. Aber Jesus scheute sich nicht, mit ihnen zu reden, ihnen die gnädige Zuwendung Gottes zu verkündigen und sie zum Glauben zu rufen, daß Gott ihnen ihre Sünden vergibt und ihnen ihre Schlechtigkeit nicht anrechnet. Wenn Jesus sich also in schlechte Gesellschaft begibt, dann tut er es, um diese Gesellschaft zu retten. Er tut dies freilich, indem er sich deren Sünden teilhaftig macht – nicht indem er die Geldgier und den Geiz der Zöllner, die Unzucht, Lüge und Bestechlichkeit der Sünder teilt, sondern indem er Gott die Sünden dieser Menschen auf sich laden läßt, um stellvertretend für sie die Strafe zu tragen und für sie zu sterben. Das ist das Evangelium.

Dazu gehört auch, daß die Botschaft von der freien Gnade nicht heißen kann: „Weiter so mit eurem Leben in der Sünde!“ Für Matthäus bedeutete es, fortan seine Geldgier und das Leben im Luxus hintanzustellen und mit Jesus zu ziehen und bei ihm zu lernen, was es heißt, aus Gnaden gerettet zu sein. Er bekam einen neuen Beruf: Apostel zu sein

und damit zu bezeugen, wer Jesus ist und was er getan hat. Das Matthäusevangelium ist das bleibende, sichtbare Ergebnis seiner neuen Berufung.

Wenn also ein Mensch bei Gott Gnade findet und die Vergebung seiner Sünden empfängt, gewinnt er eine andere Sicht seines sündigen Lebens. Die Gnade nimmt uns, wie Paulus sagt, „in Zucht, daß wir absagen dem ungöttlichen Wesen und den weltlichen Begierden und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben“ (Tit 2,12). Doch es muß ganz klar sein: Die Werke, die der Christ tut, sind Frucht der gnädigen Zuwendung Gottes, Frucht des Glaubens. Niemals werden sie zu einer Bedingung für die Gnade oder die Rechtfertigung. Sie machen den Menschen auch nicht gut. Aber daß Jesus sich trotzdem zu den Zöllnern und Sündern hält und ihnen seine Gemeinschaft nicht aufkündigt, sie in seine Nachfolge beruft und gar in seinen Dienst stellt, das ist das Evangelium, das wir heute wieder neu lernen wollen.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:  
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601  
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771